

Ulla Terlinden

»Neue Frauen« und »Neues Bauen«

Für die Aufbruchstimmung in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen spricht die Kennzeichnung von allerlei Modernisierungsbestrebungen euphorisch als »neu«. Obwohl die Wurzeln vieler großer gesellschaftlicher Reformen früher lagen, entfalten sie sich erst in dieser Zeit und ihr Ort war die Großstadt.

Der Mythos der »goldenen Zwanziger Jahre« war eng verbunden mit der Großstadt, insbesondere mit Berlin. Die Fachzeitschriften der Architekten hießen »Das Neue Berlin« oder »Das Neue Frankfurt«. Die Diskurse zur Modernisierung der Städte und der Stadtbevölkerung reagierten damals auf eine dramatische Entwicklung der Städte.

Der Zeitabschnitt von 1870 bis zum Beginn des Nationalsozialismus war in Deutschland für die Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts eine äußerst wichtige Periode. Die dynamisch fortschreitende Industrialisierung zog die Menschen in die großen Städte, denn dort gab es Arbeit und die Hoffnung auf ein besseres Leben. In den Städten gab es jedoch keine Wohnungen für die Zuziehenden, und so herrschte ein unglaubliches Wohnungselend. In spekulativer Absicht wurden Mietshäuser hochgezogen, die eher Kasernen glichen, in hoher Dichte, mit kleinen lichtlosen Wohnungen und mit minimaler sanitärer Ausstattung, die zu hohen Preisen vermietet wurden. In Reaktion auf das Wohnungselend großer Teile der Stadtbevölkerung engagierten sich Männer und Frauen in Wohnreformbewegungen. Sie entwickelten eine Vielzahl von Konzepten und realisierten auch einige davon. Landflucht und »Überbevölkerung« in den Städten, Wohnungsnot, Armut, Krankheit und hohe Säuglingssterblichkeit waren Themen der Reformdebatten. Bis heute prägen die damals entwickelten urbanen Konzepte unsere Städte.

Das ist der Grund, warum die Wohnungsreformbewegungen der 20er Jahre für Architektur und Städtebau noch immer einen paradigmatischen Charakter haben.

Mit der Überschrift »Neues Bauen« wird eine Bewegung bezeichnet, die Anfang des Jahrhunderts u.a. mit der Gründung des Deutschen Werkbundes (1907) begann, aber erst in der Weimarer Republik Bedeutung erlangte. Dieser Ansatz basierte auf dem Gedanken, durch Neubau das Wohnungselend in den großen Städten zu lindern. Mit Hilfe von Rationalisierung durch Normie-

rung und Typisierung im Bauwesen wurden »Kleinstwohnungen« und »Wohnungen für das Existenzminimum« entwickelt und gebaut, um für möglichst viele der Haushalte abgeschlossene, die Gesundheit nicht gefährdende und billige Wohnungen zu schaffen. Vor allem in sozialdemokratisch regierten Kommunen entstanden zwischen 1924 und 1930 Siedlungen mit Gemeinschaftseinrichtungen, Grünanlagen und standardisierten Wohnungen, zum Teil mit eingebauten Möbeln. Sachlich-funktional sollten die Häuser innen und außen sein (Huse 1985).

Das »Neue Bauen« hat Bestrebungen der Frauenbewegung aufgegriffen, doch in der heutigen Literatur erscheinen diese als die Interessen der Architekten des »Neuen Bauens«. Die Frauen wurden zwar von dieser Bewegung umworben, doch das Verhältnis war eindeutig und drückte sich im Untertitel eines der wichtigsten Bücher des »Neuen Bauens« aus: »der Architekt denkt – die Hausfrau lenkt« (Taut 1924). Giedion, ein bedeutender Vertreter des »Neuen Bauens«, schrieb in seinem 1948 veröffentlichten Buch *Die Herrschaft der Mechanisierung* über die Ursprünge des »Neuen Bauens«, daß in den USA die Frauen eine rationell organisierte Hauswirtschaft und die Erleichterung der Arbeit durch verbesserte räumliche Anordnung von Einrichtungen forderten. In Deutschland jedoch wären es die Architekten des »Neuen Bauens« gewesen, die die neue rationelle Hauswirtschaft im Wohnungsbau verankerten (Giedion 1948). Auch in einer jüngst erschienenen Veröffentlichung zu dieser Frage wurden den Architekten sozial- und frauenorientierte Orientierungen zugeschrieben und die Bestrebungen der alten Frauenbewegung nur am Rande erwähnt (Beer 1994). Kritische Arbeiten zum »Neuen Bauen« schenken den Frauen mehr Bedeutung, sahen sie aber als Agentinnen der fordistischen Rationalisierung, die den Reproduktionsbereich »Haushalt« effizient modernisierten und zum Absatzmarkt für die Konsumgüterindustrie umfunktionalisierten (Arndt 1994).

Die alte Frauenbewegung hat in zahlreichen Publikationen, Projekten und Versammlungen für Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Wahlrecht für Frauen gekämpft. Es erscheint unvorstellbar, daß dort nicht auch das Wohnungselend großer Teile der Bevölkerung diskutiert und eigene Reformvorstellungen entwickelt wurden, zumal die Wohnung als Bereich weiblicher Zuständigkeit galt. In einem Forschungsprojekt haben wir nahezu alle Zeitschriften der damaligen Frauenbewegung von 1871 bis zum Jahr 1933 durchgesehen und darin eine lebhafte und umfangreiche Debatte zum »Neuen Bauen« gefunden, die eigene Akzente in die Diskussion einbrachte und wichtige Punkte für reformiertes Bauen und Wohnen entwickelte (Terlinden/Grieser/Roß 1999). Verbunden war diese Debatte immer mit dem Leitbild der »Neuen Frau«, die eine berufliche Ausbildung besaß, erwerbstätig war und natürlich wahlberechtigt.

In den Zeitschriften *Neue Bahnen*, *Die Frau* und in den *Blättern* des Bundes Deutscher Frauenvereine wurde viel darüber diskutiert, wie Bildung und Berufe für Frauen zu öffnen wären und wie die berufliche Tätigkeit mit der Rolle der Ehefrau zu vereinbaren wäre. Bis in die 1920er Jahre hinein waren sich große Teile der bürgerlichen Frauenbewegung einig, daß Beruf und Familie

nicht zu vereinbaren wären und die Frauen deshalb entscheiden müßten, ob sie einen Beruf oder eine Familie haben wollten.

Es ging also um zwei Probleme für zwei unterschiedliche Lebensentwürfe: zum einen, wie für die verheiratete Frau die Familienpflichten, vor allem die Hausarbeit erleichtert werden könne, zum anderen welche Wohnformen für die alleinstehende, berufstätige Frau angemessen seien.

Neue Wohnformen für die alleinstehende, berufstätige Frau

Die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen bedeutete für viele Frauen, auf Ehe und Familie zu verzichten. Damit entwickelte sich ein neuer Frauentyp, die alleinstehende, berufstätige Frau, die sowohl aus bürgerlichen wie auch aus proletarischen Kreisen kam. Es war die junge Arbeiterin, die vom Land in die Stadt kam, es waren die Verkäuferin und die Büroangestellte, die nicht mehr bei ihren Herkunftsfamilien und auch nicht in Untermiete wohnen wollten, und es war die Studentin, die nach 1909 an den deutschen Hochschulen studieren konnte. Für alle diese »Neuen Frauen« gab es keine eigenständigen Wohnmöglichkeiten. Die alte Frauenbewegung wies als erste immer wieder auf diese neuen Nachfragegruppen auf dem Wohnungsmarkt hin, denn auf dem damaligen Wohnungsmarkt gab es keine passenden Wohnungen. Die große Wohnungsnot für alleinstehende Frauen führte zu einer Vielzahl von Frauenwohnprojekten.

Die Zeitschriften berichteten über diese Wohnprojekte: Arbeiterinnenheime, Damenwohnungen, Heime für Lehrerinnen und Wohnungen für Postbeamtinnen, Heime für Kellnerinnen und Heime für Freiberuflerinnen. Diese Wohnprojekte hatten entweder einen karitativen Charakter (wie solche für Dienstmädchen, Arbeiterinnen, Wöchnerinnen) oder sie dienten der Selbstversorgung.

In den Zeitschriften der bürgerlichen Frauenbewegung *Neue Bahnen*, *Die Frau*, *Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine*, *Nachrichtenblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine* und *Frauenbewegung* waren Wohnmöglichkeiten für alleinstehende Frauen von Anfang an ein zentrales Thema, da diese sowohl für die eigene, gebildete Klientel als auch für die von der bürgerlichen Frauenbewegung geförderte Wohlfahrtspflege von Bedeutung waren.

Wohnprojekte von und für Frauen stellten einen außerordentlich großen Schwerpunkt in der Zeitschrift *Neue Bahnen* dar. Die Hinweise auf Wohnformen, die an die neuen Lebensbedingungen berufstätiger Frauen angepaßt waren, waren bereits in den frühen Ausgaben der Zeitschriften kontinuierlich und vielfältig. Louise Otto, eine der Gründerinnen des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, wies schon 1881 auf die steigende Zahl alleinstehender Frauen hin.

Auch wurde über das besondere Wohn-, Gestaltungs- und Schutzbedürfnis der verschiedenen Frauen diskutiert. Wohnen wurde in diesem Zusammenhang schon im 19. Jahrhundert als etwas verstanden, das für die Unabhängigkeit und die Gestaltungsbedürfnisse gerade von Frauen sehr wichtig wäre. In

der Aufbruchstimmung der Weimarer Republik wandelte sich die Debatte um neue Wohnmöglichkeiten. Denn es wurde nicht mehr über Einrichtungen, wie Damenwohnungen oder Heime im Wohnbestand der großen Städte diskutiert, sondern über den Neubau solcher Wohnungen. In offiziellen Petitionen hießen diese Wohnungen Ledigenwohnungen, wobei in der Frauenbewegung allgemein die Meinung herrschte, daß alleinstehende Männer diese Wohnungen nicht nachfragten.

Auch wurde darüber diskutiert, ob die Wohnungen für alleinstehende Frauen in einem Komplex zusammengefaßt oder verteilt auf ganze Wohnviertel günstiger gelegen wären. So warnte Juliane Gärtner in der Zeitschrift *Die Frau* vor der Gefahr der gesellschaftlichen Isolierung der Frauen durch Wohnheime. Sie sah die berufstätige Frau als Mitträgerin einer neuen Kultur. Die Wohnfrage sollte zugunsten der Förderung von Persönlichkeit, Kunst und Geist gelöst werden. Dazu würden sich Frauen-Wohngemeinschaften, die in neue Wohnkomplexe für Familien zu integrieren wären, anbieten.

Als Reaktion auf diese Idee wies Elsbeth Georgi darauf hin, daß das Frauen-Wohnheim nicht nur ein Notbehelf sei. Vielmehr spräche der geringere zeitliche und finanzielle Aufwand sowie die mögliche Flexibilität für diese Heime. Wohnungen für die von Gärtner vorgeschlagene »dezentralisierte Wohngemeinschaft« wären in den Vierteln vorhanden, entsprächen aber nicht den Bedürfnissen von Frauen. Die Frauen wollten Unabhängigkeit ohne Isolation, gemeinsames Nutzen von Ergänzungseinrichtungen wie Speiseanstalt und Wäscherei, die Entlastung von der Einzelhauswirtschaft und den Kontakt zu Berufs- und Frauenorganisationen. Frauen-Wohnheime wären die einzige Möglichkeit für Frauen, überhaupt zu einem solchen persönlich gestalteten Zuhause zu kommen.

Die Debatte um die Vorteile von Frauenwohnungen bzw. -wohngemeinschaften gegenüber dezentraler Unterbringung in Kleinwohnungen blieb also offen. Die Frauenbewegung setzte sich für beide Wohnformen ein. Es wurden technisch moderne Ausstattung, funktionale Bauweise und sachgemäße Ausgestaltung nach den Bedürfnissen der alleinstehenden Frauen verwirklicht. Hierbei trafen Sachlichkeit und Funktionalität in der Gestaltung mit technischer Modernisierung in der Diskussion um Wohnraum für alleinstehende Frauen zusammen. Daneben engagierten sich die Frauen und ihre Organisationen für Wohnungsergänzungseinrichtungen wie Kindergärten, Tagesheime, Feierabendheime, Clubs und Restaurants.

In der sozialistischen Frauenpresse wurden die, von der bürgerlichen Frauenbewegung initiierten, karitativen Wohnprojekte zunächst kritisch beurteilt. *Die Gleichheit* räumte zwar ein, daß Arbeiterinnenheime einzelnen Angehörigen des Proletariats gelegentlich von Nutzen sein könnten, befürchtete jedoch eine Verwässerung des Klassenbewußtseins des Proletariats. Durch solche Initiativen würde die Illusion geschürt, die soziale Not im Kapitalismus könnte durch Wohlfahrt behoben werden. Kritisiert wurden die Heime auch wegen überzogener Maßregelungen und den zu hohen Kosten für die Bewohnerinnen.

Nach dem Ersten Weltkrieg wandelte sich die Einstellung der sozialisti-

schen Frauenbewegung zu Wohnheimen. Ab 1924 veröffentlichte die *Genossin* Diskussionen um neue Wohnmöglichkeiten für alleinstehende, berufstätige Frauen. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß das Wohnen auch für die Frauen einen kulturellen und sozialen Aspekt hätte, der über die hygienischen und sittlichen Fragen der bloßen Unterbringung hinausginge.

Hedwig Schwarz, eine Autorin, die sich oft mit der Wohnreform befaßte, kritisierte in der *Genossin* die Modelle einer Wohnung für die berufstätige Frau in den Ausstellungsräumen des »Hauswirtschaftlichen Einkaufs-, Beratungs- und Auskunftsdienstes (Heibaudi)« der Berliner Hausfrauenvereine. Sie hielt es für eine Zumutung für die berufstätigen Frauen, nach der Berufsarbeit noch zu kochen, waschen, scheuern und bügeln, statt, wie der berufstätige Mann, die Freizeit ausschließlich der Erholung und Weiterbildung zu widmen. Sie forderte daher die Schaffung von »rationellen Ledigenheimen«, in denen den Frauen durch zentralisierte Hauswirtschaft jede Mühe für Nahrung und Reinigung abgenommen würde.

In den 1920er Jahren wurde eine breite Debatte über Kleinwohnungen geführt. Der damalige Mietwohnungsbestand in den Städten setzte sich im wesentlichen aus dem Typ der bürgerlichen Großwohnung mit entsprechenden sanitären Einrichtungen und dem Typ der proletarischen Wohnung, bestehend aus Stube, Küche, Verschlag und Toilette außerhalb, zusammen. Die abgeschlossene Kleinwohnung mit den erforderlichen sanitären Einrichtungen war eine neue Wohnform, die für alleinstehende Frauen wie auch für Arbeiterhaushalte notwendig geworden war. Die alte Frauenbewegung hat diese Wohnform in Projekten schon früh realisiert und damit einen Wohntyp geschaffen, der auch für die Architekten des »Neuen Bauens« relevant war und die von ihnen favorisierte Wohnform des Wohnapartmenthauses beeinflußt hat. Sowohl von Walter Gropius wie auch von Marcel Breuer und anderen Architekten des »Neuen Bauens« wurden die Wohnapartmenthäuser mit gemeinschaftlichen Serviceeinrichtungen als zukünftig wichtige Wohnform angesehen. Mit den Argumenten der alten Frauenbewegung wurde plädiert, daß die Hausarbeit in diesen Häusern durch die Serviceeinrichtungen reduziert und dadurch die Frau für die Berufsarbeit frei sein würde (Gropius, 1931; Breuer, 1930). Für die Architekten des »Neuen Bauens« wurde die »Neue Frau« zu einem Topos für die moderne Zeit. Wie der »Flaneur« war sie »Hotelmensch«, beide bezogen ihre Anregungen von außerhalb; er auf der Straße, sie an ihrem Arbeitsplatz. Auf der großen Ausstellung des »Neuen Bauens« »Heim und Technik« 1928 in München wurde eine Sonderschau »Die kleine Wohnung« eingerichtet. In einer Halle wurden 21 Vorschläge für Grundrisse und Einrichtungen kleiner Wohnungen gezeigt. Margarete Schütte-Lihotzky stellte dort verschiedene Wohntypen für die alleinstehende berufstätige Frau vor. Im gleichen Jahr warb sie bei der Tagung des Frauenbundes in Essen für ihre Wohnungstypen für berufstätige Frauen.

Lilly Reich, neben Margarete Schütte-Lihotzky eine bekannte Vertreterin des »Neuen Bauens«, entwarf für die Bauausstellung 1931 zum Thema »Die Wohnung unserer Zeit« zwei Typen von Apartments in einem Boardinghaus.

Die Rationalisierung der Haushaltsführung

Für die »Neue Frau« war es wichtig, die Hausarbeit schnell und rationell zu bewältigen, denn sie war durch ihre Berufstätigkeit belastet und nahm am städtischen öffentlichen Leben teil. Dazu benötigte sie entsprechend gebaute Wohnungen. Die Debatte um Rationalisierung der Haushaltsführung begann in der alten Frauenbewegung schon um die Jahrhundertwende. Marianne Weber, zeitweise Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine, hatte die USA bereist und berichtete 1905 von der fortschrittlichen technischen Ausstattung der US-amerikanischen Häuser.

Wichtigste Punkte in den damaligen Debatten waren die technische Ausstattung der Wohnungen sowie die räumlichen Bedingungen der Hausarbeit. Der durch den Taylorismus verursachte Produktivitätsschub sollte auch die Haushalte erfassen.

Nach der Übersetzung des Buchs von Christine Frederick aus dem Jahre 1911 durch Irene Witte mit dem Titel *Die rationelle Haushaltsführung*, rückte die Küche als Kernraum der hauswirtschaftlichen Arbeitserleichterung in den Vordergrund (Witte 1921). In der Folge erschienen eine ganze Reihe von Büchern zu diesen Themen, von denen wohl das von Erna Meyer mit dem Titel *Der Neue Haushalt* am erfolgreichsten war. Es erreichte 26 Auflagen.

Es wurden viele Küchentypen entwickelt, neben der allseits bekannten »Frankfurter Küche« von Margarete Schütte-Lihotzky entstanden unter Mitarbeit von Erna Meyer die »Münchener Reformküche«, die Küche von Bruno Taut für die Berliner Siedlung »Onkel Toms Hütte« oder die »Ring-Küche«, die die Architektenvereinigung »Der Ring« entwickelt hatte.

Auf zahlreichen Tagungen, in Ausstellungen und in den Gruppen der Frauenbewegung wurden die Vor- und Nachteile von Wohnküche und Nischenküche diskutiert.

In den Publikationen der alten Frauenbewegung tauchten in den späten 1920er Jahren auch die Architekten des »Neuen Bauens« auf. Neben dem Diskussionsstrang der hauswirtschaftlichen Rationalisierung ging es jetzt auch um die Rationalisierung des Bauwesens. Die Teilnehmerinnen der Tagung »Frau und Wohnung«, die der Bund Deutscher Frauenvereine am 9. und 10. Oktober 1926 in Berlin veranstaltete, forderten die Reichsregierung auf, der Vereinfachung und Verbilligung des Wohnungsbaus und der Wohnungsgestaltung durch Typisierung und Normierung ein höheres Gewicht zu verleihen.

Nachdem bisher zumeist bürgerliche Frauen die Rationalisierung befürwortet hatten, sprachen sich in der späten Weimarer Republik zunehmend auch die Sozialistinnen für die Rationalisierung aus.

Um die hauswirtschaftliche Arbeit zu minimieren, wurde in der alten Frauenbewegung auch schon früh über Auslagerung und Zentralisierung dieser Arbeit nachgedacht. Diese Diskussion, die man eigentlich als eine den bürgerlichen Familienhaushalt sprengende Variante der Rationalisierungsdebatte ansehen könnte, wurde zwar von der Sozialistin Lily Braun in Gang gesetzt, fand dort aber wenig Gegenliebe. Die Diskussion um das Konzept des Einküchenhauses fand schon Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts statt, geriet

durch den Ersten Weltkrieg in Vergessenheit, wurde dann aber in den zwanziger Jahren zu einem wichtigen Thema in der Debatte um Wohnungen für die »Neuen Frauen«.

Auslöser dieser Debatte war das von Lily Braun 1901 geschriebene Buch *Frauenarbeit und Hauswirtschaft*, in dem sie die Bildung von Wirtschaftsgenossenschaften und Baugenossenschaften vertrat und meinte, damit auch den sozial schwachen Schichten helfen zu können (Braun 1901). Neben der Wirtschaftsform beschrieb sie auch ihre baulichen Vorstellungen von einem Häuserkomplex mit 50–60 Wohnungen ohne eigene Küchen, dafür aber mit einer mit allen arbeitssparenden Maschinen ausgestatteten Zentralküche, deren Mahlzeiten im Speisesaal oder in der eigenen Wohnung eingenommen werden könnten, den Einküchenhäusern.

Mit ihrem Buch löste sie in den Zeitschriften der alten Frauenbewegung eine langjährige Debatte aus. Die Presse des gemäßigten bürgerlichen Flügels reagierte wohlwollend zurückhaltend.

Im gleichen Jahr erschien im *Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine* eine Rezension. Darin wurde auf Parallelen zu Charlotte Perkins-Stetson's (später Perkins-Gilman) Buch *Women and Economics* verwiesen und die Wirtschaftsgenossenschaften als geeignetes Mittel zur Befreiung der Frau von der Hausarbeit hervorgehoben.

Im Jahr darauf gründete Lily Braun mit anderen den »Verein für Haushaltsgenossenschaften« mit dem Ziel, ihre Vorstellungen zu realisieren und in Berlin Einküchenhäuser zu bauen. Allein in den Zeitschriften des radikalen Flügels der Frauenbewegung wurde viel über Zentralküchen, Haushaltsgenossenschaften und Einküchenhäuser diskutiert.

In den Artikeln der Zeitschriften »Die Frauenbewegung« und »Frau im Staat« waren konsequente Bekenntnisse zu kollektiven Lebens- und Wirtschaftsformen zu erkennen. Erst mit solchen Einrichtungen wäre die Befreiung der Frau von der Hausarbeit möglich. Lida Gustava Heymann entwickelte in einem Artikel aus dem Jahr 1919 ein noch weiterreichendes Konzept zur Kommunalisierung hauswirtschaftlicher Arbeiten. In den Städten sollten in Verbindung mit kollektiver Kinder- und Krankenbetreuung Einküchenhäuser gebaut werden und bestehende Wohnblocks entsprechend verändert werden.

Kontroverse Diskussionen über Lily Brauns bauliche und organisatorische Vorstellungen fanden mit Clara Zetkin in der Zeitschrift *Die Gleichheit* statt. Sofort nach Erscheinen des Buches von Lily Braun setzte sie sich in einer vierteiligen Artikelserie mit dem Konzept von Lily Braun auseinander und verwarf es. Ihre Argumente gründeten letztendlich darauf, daß die Arbeiterschaft dieses Modell nicht finanzieren könne, da sie weder ein ausreichend hohes, noch ein gesichertes Einkommen hätte. Deshalb kämen Zentralhaushaltungen nur für kleine, gut verdienende Gruppen der Arbeiterschaft in Betracht und diese hätten konservative Anschauungen und würden den Einzelhaushalt nicht aufgeben.

Lily Braun entgegnete ihr in der Zeitschrift *Gleichheit* und rechtfertigte ihre Überlegungen zum Zentralhaushalt, denn die Zeit und Kraft, die die Proletarierinnen für den Klassenkampf brauchten, wären nur vorhanden, wenn sie

von der täglichen Hauswirtschaft entlastet werden könnten. Elf Jahre später, 1912, anlässlich des Frauenkongresses in Berlin, waren dann in der *Gleichheit* eindeutige Hinweise für eine Zentralisierung der Haushaltsführung zu finden. Dort wurde vielmehr das Beharren der bürgerlichen Frauen auf dem Einzelhaushalt in seiner »patriarchalische(n) Form« kritisiert, das durch die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen längst nicht mehr der Realität gerecht werden würde.

Es hatte demnach ein grundlegender Meinungswandel gegenüber der von Braun konzipierten Wirtschaftsgenossenschaft mit Zentralküche stattgefunden.

Die sozialistische Frauenbewegung warb jetzt auch für Einküchenhäuser. Nachdem die Sozialdemokratie durch die Novemberrevolution 1918 an Macht gewonnen hatte, berief man sich auf frühe Theoretiker wie Fourier und Bebel. Ziel wäre die Beseitigung der Privatküche, um die »heutige private Haushaltsführung selbst aus überlebten Formen freizumachen und neu zu organisieren«.

In den Nachfolgerinnen der Zeitschrift *Gleichheit*, in der *Genossin*, dem *Informationsblatt der weiblichen Funktionäre der SPD* und in der *Frauenwelt*, die für die breite Masse der Frauen gedacht war, wurden ab 1925 unterschiedliche Positionen eingenommen. In der *Genossin* wurde für das Einküchenhaus geworben, in der *Frauenwelt* wurde es abgelehnt und der Einzelhaushalt begrüßt. Dementsprechend konzentrierte sich in der *Genossin* das Thema auf zentrale Hauswirtschaftsgenossenschaften und auf die »Wohnung für die berufstätige Frau«, in der *Frauenwelt* auf Rationalisierung der Hauswirtschaft in Einzelhaushalten und auf die funktionale, sachliche Wohngestaltung. Damit verbunden waren zwei Typen der »Neuen Frauen«: die alleinstehende, berufstätige Parteigenossin und die verheiratete, berufstätige Arbeiterfrau.

Im Unterschied zur genossenschaftlich organisierten Zentralhaushaltsidee von Braun wurde 1909 die »Einküchenhausgesellschaft der Berliner Vororte GmbH« gegründet. Diese ließ im gleichen Jahr fünf Einküchenhäuser in Berlin von den Architekten Albert Gessner (Wien) und Hermann Muthesius (Berlin) bauen. 1921 gründeten Claire Richter und Wally Zepler zusammen mit dem Architekten Adolph den Lankwitzer »Verein für gemeinnützige Einküchenwirtschaft« (Uhlig 1981).

Mit dem Ende der Weimarer Republik veränderte sich das Bild der »Neuen Frau«. Ihre Berufstätigkeit, ihr öffentliches und politisches Engagement standen nicht mehr im Vordergrund der Debatten um neue Wohnformen. Vielmehr gewann die Aufwertung der hauswirtschaftlichen Arbeit in den Diskussionen an Gewicht. So setzte sich schließlich in der Debatte um Einzelhaushalt oder Zentralhaushalt in der alten Frauenbewegung der erstere durch. Große Teile favorisierten die Rationalisierung der Hauswirtschaft im Einzelhaushalt. Allein in den Zeitschriften des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung und später in der *Genossin*, dem sozialistischen Organ, wurde für die andere Wirtschaftsform geworben. Die Niederlage des Zentralhaushaltes hatte für die Frauen und die Städte weitreichende Konsequenzen. Nachdem die alten Leitbilder der bürgerlichen Familie, zu denen die Dienstherrin mit Dienstpersonal zählte, nicht mehr der gesellschaftlichen Entwicklung entsprachen, wurde nach neuen gesucht. Mit der Rationalisierung im Einzelhaushalt wurde immer

mehr das Bild der »berufstätigen Hausfrau« verknüpft, mit dem Zentralhaushalt jenes der »Neuen Frau«, die berufstätig, politisch und kulturell in der Öffentlichkeit tätig ist.

Für die Städte bedeutete der »Sieg« des Einzelhaushaltes eine spezifische Form der räumlichen Organisation des Reproduktionsbereiches, denn es ist augenscheinlich, daß eine Stadt anders gebaut ist, wenn dort die hauswirtschaftlichen Arbeiten in Zentralküchen und anderen Infrastruktureinrichtungen stattfinden.

Die Frauenbewegung hatte schon früh angefangen, die Grundlagen für einen neuen selbständigen Frauentyp zu entwickeln, aber erst in den großen Städten der zwanziger Jahre mit ihren urbanen Milieus konnten sich die »Neuen Frauen« entfalten.

Quellen

- Neue Bahnen* (Jg. 1 1866–Jg. 54 1919). Leipzig, Berlin, Karlsruhe.
Die Frau (Jg. 1 1893/94–Jg. 41 1933/34). Berlin.
Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine (Jg. 1 1899–Jg. 14 1912/13). Berlin, Leipzig.
Die Frauenfrage (Jg. 15 1913/14–Jg. 20 1918/19). Berlin, Leipzig.
Nachrichtenblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine (Jg. 1 1922–Jg. 13 1933). Mannheim.
Frauenwohl (Jg. 1 1893–Jg. 2 1894). Berlin.
Die Frauenbewegung (Jg. 1 1895–Jg. 25 1919). Berlin.
Zeitschrift für Frauenstimmrecht (Jg. 1 1907–Jg. 12 1919/20). Berlin.
Frauenstimmrecht (Jg. 1 1912/13–Jg. 2 1913/14). München.
Die Staatsbürgerin (Jg. 3 1913/14–Jg. 8 1919/29). Berlin.
Die Frau im Staat (Jg. 1 1919–Jg. 15 1933). München, Ludwigsburg, Frankfurt/M.
Frauenkapitel (Jg. 1 1914–Jg. 2 1915). Berlin.
Die Arbeiterin (Jg. 1 1891). Hamburg.
Die Gleichheit (Jg. 2 1892–Jg. 33 1923). Stuttgart.
Die Genossin (Jg. 1 1924–Jg. 10 1933). Berlin.
Frauenwelt (Jg. 1 1924–Jg. 10 1933). Berlin.

Literatur

- Arndt, Konstanze (1994): *Weiss Rein Klar. Hygienevorstellungen des Neuen Bauens und ihre soziale Vermittlung durch die Frau*. Kassel.
 Beer, Ingeborg (1994): *Architektur für den Alltag*. Berlin.
 Braun, Lily (1901): *Frauenarbeit und Hauswirtschaft*. Berlin.
 Breuer, Marcel (1930): Beiträge zur Frage des Hochhauses. In: *Die Frau*. Nr. 5.
 Gropius, Walter (1933): Die soziologischen Grundlagen der Minimalwohnung. In: *Internationale Kongresse für Neues Bauen: Die Wohnung für das Existenzminimum*. Stuttgart.
 Huse, Norbert (Hrsg.) (1985): »Neues Bauen« 1918 – 1933. *Moderne Architektur in der Weimarer Republik*. Berlin.
 Terlinden, Ulla/Grieser, Susanne/Roß, Bettina (1999): *Wohnungspolitik in der alten deutschen Frauenbewegung*. Kassel.
 Taut, Bruno (1924): *Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin*. Leipzig.
 Uhlig, Günther (1981): *Kollektivmodell »Einküchenhaus«*. Gießen.
 Witte, Irene (1921): *Die rationelle Haushaltsführung*. Berlin.